

Wuppertal

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

17. Oktober 2008

www.kas.de

Perspektiven universitärer Bildung

FESTAKT ANLÄSSLICH DER REKTORATSÜBERGABE VON
PROF. DR. DR. H.C. VOLKER RONGE AN PROF. DR. LAMBERT T. KOCH AN DER
BERGISCHEN UNIVERSITÄT WUPPERTAL

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Es bereitet mir ausgesprochene Freude, an diesem für die Bergische Universität Wuppertal so wichtigen Tag dabei sein zu dürfen. Auf Volker Ronge folgt Lambert Koch. Wir sind Zeuge einer Investitur, aber erfreulicherweise nicht Zeuge eines Investiturstreites. Ein Interregnum hat es nicht gegeben, sondern einen Wechsel bei laufendem Motor. Aus einer gewissen Kenntnis der Materie stelle ich fest: Eine Selbstverständlichkeit ist das nicht, zumal nicht an deutschen Universitäten. Mir fallen genügend negative Beispiele ein.

Die Berufung des neuen, beneidenswert jungen Rektors ist in erfreulicher Einmütigkeit erfolgt. Sein Vorgänger verlässt sein Amt, wie er sagt, „mit gutem Gewissen“.

Fast neun Jahre Rektor, fast 17 Jahre Mitglied der Hochschulleitung: eine „nahezu Kohl'sche Dimensionen“. Eine Vogel'sche Dimension – 24 Jahre im gleichen Amt – mussten es ja nicht sein.

Ihnen ist heute verdientermaßen herzlich gedankt worden. Ich schließe mich an und berufe mich dabei auf die Schrift „Über den Umgang mit Menschen“ des unter eher zu viel Popularität leidenden Aufklärers Adolph Freiherr von Knigge. „Keine Wohltat ist größer als die des Unterrichtes und der Bildung. Wer jemals etwas dazu beigetragen ..., der müsse unsers wärmsten Dankes lebenslang gewiß sein können!“ Knigge tut etwas, was Deutsche heute selten tun: Er lobt Lehrer. Es gibt auch gute Lehrer, und die sollte man ermutigen und denen sollte man danken.

Ihr letzter Rechenschaftsbericht weist aus, dass die Bergische Universität ein gutes Stück vorangekommen ist. Aber, wie für alle anderen Hochschulen in Deutschland gilt natürlich auch für Wuppertal: Die Herausforderungen und die notwendigen Reformen sind längst noch nicht alle bewältigt.

Schon deshalb ist es erlaubt, den neuen Rektor – den als Wissenschaftler in der Innovationsforschung, dem Innovationsmanagement und der Innovationspolitik bestens bewanderten Lambert Koch – zumindest unter den Anfangsverdacht stellen zu dürfen, in der Tat ein Glücksfall für die Universität zu werden. Dass seine universitäre Laufbahn mit Studiensemestern in Mainz begann und er durch Promotion und Habilitation vor allem thüringische Wurzeln an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena hat, bestärkt meinen Anfangsverdacht nachdrücklich.

Nicht jeder im Westen hat bemerkt, dass – bei allen Problemen, die wir in den jungen Ländern haben und über die wir viel sprechen – ein Stück modernes Deutschland und ein Stück moderner deutscher Hochschulen in den letzten Jahren aufgebaut worden sind. Das sage ich nicht, um Ihren Neid zu erregen, sondern, weil ich glaube, dass es allen Deutschen gut tut. Wenn wir nicht so viel Zeit zum Klagen bräuchten, würden wir uns gelegentlich auch einmal einen Augenblick Zeit zu wechselseitiger Dankbarkeit nehmen.

Dankbarkeit im Westen – dass Deutsche im Osten etwas fertig gebracht haben, was ihnen niemand zugetraut hat: eine friedliche Revolution. Dankbarkeit im Osten – dass Westdeutschland etwas fertig gebracht hat,

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Wuppertal

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

17. Oktober 2008

www.kas.de

was in diesem Umfang kein anderes Volk fertig gebracht hat: Hilfe der Einen für die Anderen. Wechselseitige Dankbarkeit und nicht Neid und Klagen sind angesagt.

Bei diesem Wechsel an der Universität Wuppertal geht es um Kontinuität und um Beharrlichkeit in der Erneuerung! Und dafür meine besten Wünsche und viel Erfolg! Reformen, noch dazu im Bereich universitärer Bildung, brauchen Mut und die Bereitschaft, auch mit Widerspruch und Kritik fertig zu werden. Wer nur Lob hören will, sollte nicht Rektor einer deutschen Universität werden. Er sollte allerdings auch nicht Kultusminister werden.

Die gegenwärtige Umgestaltung der deutschen Universitäten ist für mich nicht die erste, die ich erlebe – zehn Jahre Kultusminister und viele Jahre Ministerpräsident bleiben einem nicht in den Kleidern. Aber von allen Reformen ist die sich gegenwärtig vollziehende, die umfassendste. Ja, sie ist die umfassendste seit Humboldts Tagen: Neue Leitungsstrukturen, leistungsabhängige Besoldung der Professoren, Studiengebühren, Studiengänge nach angloamerikanischem Vorbild. Um die These der umfassendsten Reform seit Humboldts Tagen zu beweisen, lese man die neueren deutschen Hochschulgesetze.

Die Bindung des universitären Auftrags löst sich vom Staat, der trotz allem Idealismus und trotz aller Wissenschaftsfreiheit selbstverständlicher Bezugspunkt der Humboldtischen Reformen gewesen ist. Geistesmacht sollte das auf den Schlachtfeldern unterlegene Preußen stärken. Es ging um den Staat Preußen. Dazu sollte Humboldt dienen.

Die Lösung vom Staat ist ein Kernpunkt der gegenwärtigen Reformen und zielt auf den Zugewinn universitärer Autonomie. Statt, wie zuvor, Körperschaft des Öffentlichen Rechtes und staatliche Behörde: nun allein sich selbst verwaltende öffentliche Körperschaft. Nur macht die Reform damit die Universität zu keinem Paralleluniversum, zu keinem reinen Selbstzweck und erst recht zu keinem Elfenbeinturm. An die Stelle der Bindung an den Staat tritt – jedenfalls dem Anspruch der Gesetze nach – die Bindung an die Gesellschaft, die sich nicht zuletzt

dadurch rechtfertigt, dass Universitäten erhebliche Steuermittel beanspruchen und in wachsendem Umfang Drittmittel für sich akquirieren.

Es muss eine neue Verantwortlichkeit geschaffen werden, die, wenn auch in anderer Weise, die bisherige Ministerialinstanz ersetzt. Es ist viel über die Ministerien geklagt worden, aber insgeheim war man ganz froh, eine Stelle zu haben, die entschied und über die man schimpfen konnte. Jetzt muss man beides selbst in wachsendem Maße in Kauf nehmen. In nahezu allen Ländern, in nahezu allen neuen Hochschulgesetzen ist mit unterschiedlicher Zuständigkeit, aber doch generell der Funktion eines Aufsichtsrates vergleichbar und mit nicht unerheblichen Mitentscheidungsrechten ausgestattet, ein Universitäts- oder ein Hochschulrat entstanden.

Ich beobachte mit großem Interesse, ob sich diese neu geschaffene Institution, dieses neu geschaffene Instrument bewährt und wie es sich bewährt. Ob es gelingt, diesen Hochschulrat mit den anderen Führungsorganen, dem Senat und dem Rektorat oder der Präsidialleitung, zu einer arbeitsteiligen Kooperation zu bringen und ob es gelingt, ein Gegeneinander zu verhindern.

Vor allem das Zusammenspiel zwischen Hochschulrat und Senat scheint mir für die Zukunft von Entscheidung und auch die Besetzung des neuen Hochschulrates. Wer wird berufen, wer stellt sich zur Verfügung, in welchem Umfang ist der Berufene oder die Berufene nach dem Abklingen der Anfangsbegeisterung zur laufenden Mitarbeit bereit. Welche Gesichtspunkte bringen die neuen Mitglieder dieses neuen Organs ein, wie weit steht die jeweilige Hochschule, wie weit steht die Gesellschaft im Vordergrund.

Vor ein paar Tagen haben sich zum ersten Mal ein paar Dutzend Hochschulratsvorsitzende auf Einladung Schleswig-Holsteins zu einem Meinungsaustausch versammelt – aufmerksame Beobachtung sei empfohlen.

Die Berufung des neuen Rektors hier in Wuppertal ist ein erfreuliches Beispiel, dass die Zusammenarbeit gelingen kann und das ermutigt.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Wuppertal

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

17. Oktober 2008

www.kas.de

Dass sich Hochschulen stärker ihrem gesellschaftlichen Umfeld öffnen, ist ausdrücklich zu begrüßen. Es darf auch zu einer Öffnung gegenüber der Wirtschaft führen: Es ist alles andere als ehrenrührig, nein, es verdient Achtung und Dank, dass ein Studium an der Bergischen Universität nach den erwähnten Wettbewerben in besonderem Maße die Chance bietet, als Student zum Unternehmer zu werden. Manche Achtundsechziger würden sich im Grabe herumdrehen, wenn sie diesen Satz hätten hören müssen.

Aber selbstverständlich: Eine einseitige Öffnung zur Wirtschaft hin wäre schädlich. Es ist darauf zu achten, dass bei der Auswahl der Persönlichkeiten ebenso Impulse, Ideen und Innovationen aus kulturellen und sozialen Einrichtungen in die Arbeit der Räte einfließen und dass sich das Spektrum der Kontaktmöglichkeiten der Hochschulen in viele Richtungen hin erweitert.

Die Furcht übrigens vor der Dominanz wirtschaftlicher Interessen ist nicht neu, sie ist in Teilen ernst zu nehmen, beispielsweise wenn es um die Zukunft der Geisteswissenschaften geht. Erlauben Sie mir die Fußnote: So sehr die Naturwissenschaften im Mittelpunkt unseres Interesses stehen, ohne Geisteswissenschaften geht es nicht! Gegenwärtig macht mir der Zustand der Geisteswissenschaften mehr Sorge als der Zustand der technischen und der Naturwissenschaften.

Wirtschaftsfeindliche Ressentiments, wie sie vor vierzig Jahren an der Tagesordnung waren, gibt es, Gott sei Dank, in dieser Form heute nicht mehr. Mit einem Achtundsechziger war über Drittmittelfinanzierung in der Tat nicht zu reden. Sich den „Blutsaugern“, wie sie sagten, auszuliefern, galt als Todsünde.

Private Förderung, Stiftungsprofessuren zum Beispiel sind nicht verwerflich, sondern wichtig und hilfreich. Wenn andernorts Räume, Säle, Plätze, Straßen nach großzügigen Unterstützern benannt werden, warum sollten Hochschulen nicht das Gleiche tun. Wer dafür bereit ist, Hochschulen zu helfen, dessen Name sollte durchaus genannt werden dürfen.

Dass es inzwischen fast zwei Millionen Studierende an deutschen Hochschulen gibt, kann nicht ohne gravierende Auswirkungen bleiben. Mit der Zahl hat sich nicht nur die Menge verändert, sondern natürlich auch die Situation, die Arbeitsbedingungen und der Auftrag. Der Anteil der Hochschul- und Fachhochschulabsolventen je Jahrgang ist allein von 2000 bis 2006 von 18 auf 21 Prozent gestiegen, und die OECD ist immer noch nicht mit uns zufrieden. Weltweit – so sagt sie uns – liege die Quote bei 37 Prozent.

Ohne Zweifel beobachten wir gegenwärtig bedauerlicher Weise auch gegenläufige Tendenzen bei jungen Menschen, vor allem aus einkommensschwachen Schichten und mit Migrationshintergrund, den Studienneigungen nicht nachzugeben und nicht zu studieren. Daraus sind Konsequenzen zu ziehen – nicht zuletzt bei der Entwicklung unseres immer noch unzureichenden Stipendienwesens. Aber die Ergebnisse der OECD-Studien sagen auch, dass wir die Studentenzahlen erhöhen müssen, aber bitte mit Bedacht.

Ich rate dazu, sich mit diesen OECD-Studien auseinander zu setzen: Ich fürchte allerdings, dass sie – wie schon früher – ein Stück weit Birnen mit Äpfeln vergleichen, wenn sie den bedeutenden Beitrag, den wir in Europa hinsichtlich einer beruflichen Bildung leisten, geflissentlich übersehen.

Vieles von dem, was in anderen Ländern an Hochschulen geschieht, geschieht in Deutschland in der dualen beruflichen Bildung: Der einzige wirkliche weltweite Exportartikel, den wir im schulischen Bereich haben.

Rund zwei Drittel unserer Schulabgänger wählt den Weg über die berufliche Bildung, rund ein Drittel geht an die Hochschulen. Dieses Verhältnis muss man nicht mit der Brechstange ändern, indem man beispielsweise von der dualen Ausbildung Abschied nimmt oder, was noch gefährlicher ist, zur Erreichung höherer Zahlen den Anspruch an das Abitur absenkt.

Wen es ins Handwerk zieht, der soll ins Handwerk gehen. Das ist weder für ihn noch für uns alle von Schaden. Dass darüber nachgedacht wird, besonders Qualifizierten

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Wuppertal

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

17. Oktober 2008

www.kas.de

auch ohne Abitur den Hochschulzugang zu ermöglichen, halte ich für richtig, weil das die berufliche Bildung und das Studium gleichermaßen stärkt.

Vieles muss sich ändern, aber nicht alles. Forschung und Lehre sollten miteinander verbunden bleiben. An den Universitäten und den Hochschulen sollte weiter gelehrt und geforscht werden: Forschungsfreiemester ja, aber keine Abspaltung von Lehrprofessuren. Man kann Lehrdozenturen schaffen, aber bitte keine zweigeteilte Professorenenschaft.

Das Ziel der Hochschulreform soll sein, dass das Studium für viele zügiger, straffer, praxisnäher, mobiler und internationaler wird.

Die Aufteilung des Studiums in Bachelor und Master – ich erlaube mir, gelegentlich bei der ursprünglichen lateinischen Bezeichnung Baccalaureus und Magister zu bleiben – ist von Anfang an mit viel Häme begleitet worden. Erst kürzlich war wieder von der „Universität à la Bolognese“ die Rede.

Zu beachten sind allerdings die Alarmrufe des deutschen Hochschulverbandes, der wohl, wenn ich recht sehe, weniger die Ziele, sondern die mangelnde Umsetzung in vielen Bereichen beklagt.

Inzwischen sind 67 Prozent der Studiengänge umgestellt, 330.000 Studierende waren im Wintersemester 2006/2007 in einem Baccalaureus- und etwa 56.000 in einem Magisterstudiengang eingeschrieben. Den Zug wird man nicht mehr aufhalten können, und ich hielte das auch für problematisch – schon um eine weitere Verunsicherung der Studierenden zu vermeiden. Aber es ist richtig, darauf hinzuweisen, dass zentrale Ziele – wie beispielsweise die Schaffung eines europäischen Hochschulraumes – längst noch nicht erreicht sind, und dass vielfältige und gravierende Probleme bei der Umstellung der Studiengänge auftreten, auch das darf man nicht leugnen.

Die vollzogene Öffnung der Hochschulen und die erreichte Zunahme der Studierendenzahlen, die teilweise Internationalisierung der Studienorganisation war, trotz aller Schwierigkeiten, alles in allem richtig. Die Einführung gestufter Studiengänge und eine Entwicklung hin zu mehr Berufsvorbereitung

waren unumgänglich – aus Gründen der Bildungsgerechtigkeit, aber auch, weil die Anforderungen der Arbeitswelt sich verändert haben und wir darauf reagieren müssen.

So richtig es ist, Bildung nicht allein unter ökonomischen Vorzeichen zu betrachten: Individuelle Bildungsanstrengungen müssen sich letztlich auszahlen, sonst wird Bildung weltfremd. Gutes Zureden allein reicht nicht, um junge Menschen in die Bildungseinrichtungen und an die Universitäten zu locken.

Und weil das so ist, sind alle Anstrengungen nötig, um die Studienzeiten angemessen kurz zu gestalten, um den Studierenden mehr Wahlmöglichkeiten zu eröffnen, wann und wie sie die Hochschule abschließen und ob sie gegebenenfalls nach einer Zeit im Beruf wieder an sie zurückkehren.

Die Kosten-Nutzen-Rechnung ist Studierwilligen natürlich nicht fremd. Zu hohe Kosten schrecken ab. Es war eine Errungenschaft, dass in Deutschland das Schulgeld abgeschafft worden ist – und an den Universitäten das Hörgeld. Ich habe beides zu Beginn meiner Ausbildung noch gezahlt. Jugendlichen aus minderbemittelten Familien ist der Zugang an die Hochschulen und Universitäten durch die Abschaffung solcher Gebühren eröffnet worden. Ich habe mich deswegen immer mit der Einführung von Studiengebühren nicht leicht getan.

Nachdem sie aber jetzt in einigen Ländern eingeführt sind, geht es mir vor allem darum, dass alle Studierwilligen, für die die Studiengebühren nicht bezahlbar sind, trotzdem studieren können.

Hier gibt es Fortschritte und die Bundesbildungsministerin Frau Schavan verdient Dank und Anerkennung, dass sie Wort gehalten und die Mittel für die Begabtenförderungswerke deutlich erhöht hat.

Inzwischen ist zu beobachten, dass Hochschulen, die Studiengebühren eingeführt haben, in erheblichem Umfang die Studienbedingungen an ihren Hochschulen verbessert haben. An meinem Heidelberger Institut z. B. sind sechs Juniorprofessoren aus diesen Mitteln neu hinzu gekommen.

Gegenwärtig wird über diese Frage gestritten, gegenwärtig werben Länder und Uni-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Wuppertal

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

17. Oktober 2008

www.kas.de

versitäten ohne Studiengebühren mit dieser Vergünstigung. Ich bin mir nicht sicher, ob das in vier oder fünf Jahren, wenn Hochschulen die aus den Studiengebühren fließenden Mittel klug eingesetzt haben, noch so sein wird oder ob unter Studenten dann das Wort gehen wird: „Was nichts kostet, ist nichts wert“. Ich rate zur gegenseitigen aufmerksam-kritischen Beobachtung.

Dass Studenten fragen, für welche berufliche Zukunft mir welches Studium an welcher Universität dient, ist selbstverständlich. Ich halte es für gut, dass sie auch Berufsberater fragen – ein unbestreitbar wichtiger Beruf. Doch meine ich, in erster Linie muss der Abiturient sich fragen, wozu er sich befähigt fühlt, was er sich zutraut, wo er meint, etwas für sich und sein Leben und für seine Umwelt leisten zu können.

Prognosen über Berufschancen haben immer die Eigenschaft, sich rasch zu ändern. Ich jedenfalls habe, wenn ich als Kultusminister verkündete: „Studiert nicht Lehrer, es steht eine Lehrerschwemme bevor“, meinen Patenkindern geraten Lehrer zu studieren. Denn wenn alle meinen Rat befolgen, werden die Lehrer knapp. Wenn Lehrermangel herrschte, habe ich ihnen geraten nicht Lehrer zu werden, denn wenn alle diese Nachricht empfangen, dann werde eine Lehrerschwemme bevorstehen.

Deswegen mit Leidenschaft und großer Gründlichkeit und natürlich, um die Worte Schillers aus seiner Antrittsrede in Jena zu zitieren, „für den Broterwerb“ sollte man sein Fach studieren, aber auch als „philosophischer Kopf“. Auch mit Verantwortlichkeit, die der zu tragen hat, dem Fähigkeiten und Eigenschaften mitgegeben sind, mit denen er auch anderen dienen sollte. Wer – geleitet von klugen Professoren – sein Fach so fundamental studiert, dass er lernt, wie man lernen kann, wie man sich dem Unbekannten nähert und wie man zu neuen, vielleicht völlig unerwarteten Aufgaben befähigt wird, der nützt die Zeit seines Studiums. Fußnote: Gott sei Dank, hat mir während meines Studiums niemand vorausgesagt, was ich später zu tun hätte, man hätte mir mein ganzes Studium versaut.

Ausbildung zielt darauf, etwas Bestimmtes zu können, aber Bildung eröffnet Horizonte

und zielt darauf, etwas zu werden und jemand zu sein – jemand mit Neugier und Orientierung, Sinn für Genauigkeit und kritischem Geist, mit Urteilskraft, historischem Bewusstsein und mit Verantwortung für das eigene Leben und die Gesellschaft, moralischer Sensibilität, die Bildungsinhalte nicht zu konsumieren, sondern sich wirklich auf sie einzulassen.

Kulturkritische Stimmen haben sich in der Zeit der Aufklärung gegen jede Form der „Seelenführung“ gewandt. Humboldt, aber auch Herder und Schleiermacher haben dem widersprochen. Ich bin in unseren postmodernen Tagen jeder Professorin und jedem Professor dankbar, wenn sie sich auch unter den sich wandelnden schwierigen Bedingungen der erzieherischen Intention ihres Amtes nicht versagen.

Vor rund dreieinhalb Jahrzehnten ist diese Universität gegründet worden – eine der guten Taten von Johannes Rau, dem mit Herzen stets Wuppertaler, mit dessen Hochschulkonzept seiner Regierung ich allerdings nicht übereingestimmt habe.

Heute hat sich die Bergische Universität Wuppertal, die seit ein paar Jahren nur noch so heißen darf, über viele Schwierigkeiten hinweg eine beträchtliche Reputation erworben und sie braucht den Vergleich mit älteren Schwestern nicht zu scheuen. Wuppertal ist eine Universität mit Professoren, Dozenten, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Studenten, die sich – wie anderswo auch – um vieles berechnete Sorgen machen und viele Probleme haben.

Nur wenn sie nicht gegründet worden wäre, hätten Sie keine Probleme und keine Sorgen. Sie sollten vor jeder Klage, was ansteht, was fehlt, was gemacht werden muss, zunächst ein Dankeschön dafür sagen, dass es diese Universität gibt und dass Sie an die Lösung dieser Probleme gehen dürfen. Ich hätte ja nichts dagegen, wenn Sie, Herr Professor Koch, in Jena geblieben wären, aber um der Studenten willen hier, bin ich froh, dass Sie diese Aufgabe in den nächsten Jahren haben.

Ich wünsche mit allen, die das ausgedrückt haben, Ihnen und Ihrem Team alles Gute! Aber, meine Damen und Herren, der letzte

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Wuppertal

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

Grund für die Existenz von Universitäten sind die Studenten. Ich wünsche vor allen den Studentinnen und Studenten eine Hochschule, an der zu studieren sich für sie lohnt, nicht nur materiell, sondern vor allem für ihr künftiges Weltbild. Alles Gute dieser Universität und ihren verantwortlichen Leitungen!

17. Oktober 2008

www.kas.de